

Pres. L. M. M. 2/1/3

Volks- und Anzeiger-Blatt

Erscheint am Donnerstag
und Sonntag und kostet
vierteljährlich 24 fr.

für

Einrückungsgebühr 1 1/2 fr.
für die gedruckte Linie,
oder deren Raum.

Winnenden und seine Umgegend.

Nr. 86.

Donnerstag den 3. November

1859.

Anzeigen.

Winnenden. Die Stelle eines städtischen Auktioneurs und Taxators ist erledigt und neu zu besetzen. Lusttragende werden aufgefordert sich innerhalb 3 Tagen beim Stadtschultheißenamt zu melden, wobei bemerkt wird, daß tüchtige Bürgerschaft verlangt wird.

Den 3 Nov. 1859. Gemeinderath.

Winnenden. Unterzeichneter verkauft:
5 Brtl. Acker in der Schrai.
3 Brtl. 31 Rth. im Adelspach.
1 Mrg. 20 Rth. Schwaifen-Wiesen und
1 Brtl. 15 Rth. im Bangert.

Die Liebhaber werden heute Abend 6 Uhr in Gasthof z. Stern eingeladen.

G. Gungler.

Winnenden. 100 — 150 fl. hat auszuleihen

Wer? sagt die Redaktion.

Winnenden. Es sind schöne neue Bettfedern zu haben bei

Marie Seig.

Auch hat dieselbe ein gutes Viertel Fenster zu verkaufen.

Winnenden. Die Unterzeichnete ist gesonnen 1 Viertel 10 Rth. Acker im Kreuzstein zu verkaufen. Liebhaber können täglich mit ihr einen Kauf abschließen

Seiler Eptings Wittwe.

Es werden 400 fl. gegen zweifache Versicherung aufzunehmen gesucht von

Braun, Bauer
auf dem Spechtshof.

Der Delinquent.

Erzählung aus dem Jahre 1809 von Joh. Pinterich.

Fortsetzung.

Indem sie so sprach, war sie zur Thüre geeilt und horchte nun in das Freie hinaus, gleichsam als fürchte sie, der Genannte sei schon in der Nähe.

„Aber ich bitte Dich,“ sagte Heinrich, wo soll ich in der Nacht hin? Dein Vater wird wohl nicht so hartberzig sein, mich unter freiem Himmel schlafen lassen, zumal ich ihn ja zahlen will, für die kleine Störung.“

„Ja — ja,“ murmelte sie, „das Geld wäre ihm schon recht. — aber — Ihr müßt fort. Besser im Freien zu schlafen, als — — aber macht fort, er kann jeden Augenblick kommen, und dann muß es die arme Ursula büßen und Ihr ohendrein.“

„Fort — fort,“ sprach unwillig der junge Mann, „seid ihr denn keine Christen? Wo soll ich denn hin?“

„Überall besser als da!“ erwiderte Ursula kurz und bemühte sich, ihn hinaus zu drängen.

„Nun gut, ich gehe schon! Gib mir wenigstens einige Schwaaren mit um dieses Geld, und wenn es möglich, auch was zu trinken!“ meinte Heinrich, dem Mädchen neuerdings das Geld hinhaltend.

Das war ihr denn auch erwünscht, die glänzenden Silbermünzen verdienen zu können, ohne sich dem Zorne des Vaters auszusetzen. Sie nickte beifällig mit dem Kopfe, eilte zum Feuer und zog aus dem großen Topfe ein mächtiges Stück geselchten Schweinefleisches — trat dann in den Hintergrund

der Hütte, holte unter dem Bette hervor eine große grüne Weinfasche, gut verstopft, um den kostbaren Inhalt nicht heraus zu lassen und nahm dazu von einer Stellage einen kleinen Laib weißen Brodes herab.

Heinrich blickte die Gaben erstaunt an und gab ihr zu verstehen, daß er hier keine solchen Sachen vermutet hätte.

Das Mädchen lächelte nahm das Geld aus seiner Hand und murmelte: „Ja, wir leben nicht schlecht.“

„Wird aber Dein Vater nicht merken, daß ihm was abgeht? fragte Heinrich.

„Er weiß ja noch nicht, was ich heute eingekauft habe als ich in Lembach war. Er darf nichts wissen, auch von dem Gelde nichts — ich werd' es recht gut verstecken. Aber jetzt macht fort um Gotteswillen! — morgen gegen Abend könnt Ihr wieder kommen. Da ist er nicht zu Hause und ich kann Euch wieder was geben. Aber Ihr müßt mir auch wieder so schöne Dinger bringen.“

Nur sehr ungern entschloß sich Kunz wieder in die finstere Nacht hinaus zu dringen. Doch getröstet von dem Gedanken, wenigstens Lebensmittel zu haben, schritt etwas leichteren Herzens weiter aufwärts, um sich irgendwo ein Plätzchen für die Nacht zu suchen.

Auch sagte ihm ein geheimes Gefühl, welches durch das räthselhafte Benehmen, wie durch die zweideutigen Aeußerungen des Mädchen über ihren Vater entstanden, daß er besser thue, aus dem Bereiche des Holzschlägers zu kommen.

Endlich erklimm er nach vieler Mühe eine bedeutende Höhe mit freier Aussicht, so viel er nämlich in der Finsterniß beurtheilen konnte. Auch der Boden auf diesem Platze war noch mit schweißendem Moos überwachsen und versprach ihm ein weiches Lager.

Wohl nie in seinem Leben hat ihm ein Mahl besser gemundet, als das heutige, nach den vielen Erschütterungen und Mühseligkeiten. Er war ja frei dem Leben und, so Gott will, auch den Seinigen wiedergegeben; obchon er auf unbestimmte Zeit von ihnen getrennt bleiben mußte.

In diesen Gedanken sank er der Länge nach hin

auf den weichen von der Natur gewobenen Teppich bedeckte sich mit dem Mantel, starrte noch eine Weile nach den wenigen Sternen an dem Himmelsgewölbe und entschlief.

Eine Woche schon verweilte Heinrich in den Bergen. Er wandelte den ganzen lieben Tag herum, von einer Anhöhe zu andern, durch Schluchten über Felsen, stets jene Gegenden meidend wo er menschliche Wohnungen vermuthete.

Die Bewegung war ihm nothwendig. Sie machte ihm die Zeit schneller schwinden — so wie die ewig wechselnden Gegenstände, welche von der reichhaltigen Natur seinem Auge geboten wurden sein Gemüth erheiterten und ihm die gänzliche Abgeschlossenheit von menschlicher Gesellschaft weniger schmerzlich machten.

Sobald jedoch die Sonne hinter den Bergesrücken verschwand, eilte er regelmäßig der Hütte des Holzschlägers zu, wo er durch Ursula, die um diese Zeit immer allein war, mit den Bedürfnissen für den nächsten Tag reichlich versorgt wurde.

Von da eilte er wieder auf die Stelle, wo er die erste Nacht geschlafen und seither zu seinem bestimmten Nachtquartier gewählt hatte. Denn kaum erwachte er des Morgens, übersah sein sehnsüchtig in die Ferne schweifender Blick von da aus das ganze herrliche Drauthal und in der Mitte desselben sein liebes Marburg.

Dort weilt ja seine Geliebte und blickt vielleicht eben so sehnsüchtig nach den Bergen herüber — dort tummeln sich seine Freunde, die ihr Leben für das seinige eingesetzt haben — und dort, hart an dem Flusse erheben sich die Mauern der Kaserne, die für sein Leben so verhängnißvoll geworden wären.

Welch ganz anderer Morgen, als derjenige, an welchem er ein dem Tode Verfallener an den Fenstergittern seines Kerkers lebnte und zum letzten Male den grünen Bachern zu schauen glnkte.

Als er eines Tages früher wie gewöhnlich zu Ursula eilte und schon von der Seite her dem Eingange zuschritt, hörte er plötzlich mehrere Männerstimmen aus derselben zu ihm dringen.

Erschrocken hielt er an und wandte sich zum Rückwege

Zu diesem Augenblick aber kam ihm die Stimme des einen Sprechers so bekant vor, daß er nicht umhin konnte seiner rege gewordenen Neugier nachzugeben.

Er schlich behutsam hinter die Hütte und suchte nach einer Fuge in der Bretterwand, um sehen zu können wer alles da sei.

Es gelang aber noch besser, als er geglaubt hatte. Er hörte nicht nur jedes Wort, das darinnen gesprochen wurde, sondern sah auch genau die Gesichter der drei Männer, die auf den Klößen saßen, während Ursula auf einem Bette saß.

Seine Vermuthung hatte ihn nicht getäuscht. Neben zwei Holzschlägern war, als der dritte im Bunde der rotbe Friz da.

Die Neugier Heinrichs wurde durch diese Entdeckung nur noch reget, und er horchte mit steigender Interesse dem in wendischer Sprache geführten Gespräch.

„Also ihr seid fest entschlossen,“ sagte der eine zu Friz, „Euren gewesenen Meister zu berauben bei dem Ihr doch so lange in Arbeit gestanden, und wie Ihr selbst sagt, auch gute Zeiten gehabt habet?“

„Warum hat er mich davon gesagt,“ lautete die Antwort „war ich nicht ein viel besserer Arbeiter als das Milchgesicht das er wie ein eigenes Kind verbätschelt? Habe ich nicht längst schon die zierlichsten Kettlein und die geschmeidigsten Ringlein geschweift, als der Heinrich noch im Hemd herumliet?“

„Was mußtet ihr Euch in das schöne Fräulein verlieben,“ unterbrach der andere Holzschläger, „wie konntet Ihr auch glauben, der reiche Goldschmied werde sein Kind einem Gesellen zur Frau geben!“

„Tod und Hölle!“ fluchte der Rothe, „ist ein braver Geselle nicht ein besserer Schwiegersohn, als der Sohn eines Bettlers? Aber das Ganze kommt daher, weil sich das Püppchen in das glatte Gesicht des Burschen verliebt hat. Ich wollte nur wissen wo er jetzt sitzt. Ich möchte auch nicht mehr auf die Franzosen warten, daß sie ihn wieder entwischen lassen. Ich wollte gleich selber den Profosen machen und ihn hinüber expediren.“

„Ihr habt wenigstens die tausend Gulden davon getragen, also stellt Euch wegen dem Burschen zufrieden und schaut lieber, daß wir das Geschäft bei seinem Liebvater ins Reine bringen. Wer weiß, wie lange die Franzosen noch da bleiben und uns als Deckmantel dienen.“

Mit diesen Worten stand Ursula's Vater auf und holte eine der grünen Flaschen wahrscheinlich um seine Freunde durch den goldenen Nebensaft zu begeistern.

Nicht lange dauerte es, so mußte eine zweite endlich eine dritte hervorkommen; bis es der Wirth für genug erklärte und auf das Vorhaben näher einging.

Der gute Wein machte auf alle drei Männer eine derart sanguinische Wirkung, daß sie einstimmig beschlossen: noch heute Abends sich auf den Weg zu machen. Viel trug zu diesem Entschlusse Frizens Bericht bei, daß nämlich die im Hold'schen Hause einquartirt gewesenen Franzosen heute mit ihrem Regimente abmarschirt seien, bis morgen aber andere kommen könnten die ihnen den Spaß verderben möchten.

Einzelu wollten sie sich bei Zeiten in die Stadt schleichen, da ihnen als Holzleute gekleidet schwerlich eine Schildwache etwas anhaben wird. Einmal inner den Mauern wollten sie sich mit noch zwei Genossen des Friz in die Viktringhof-Gasse begeben, um Mitternacht das Haus und die Hofgebäude in Brand stecken und während der ersten Verwirrung in die oberen Zimmer des Goldschmiedes dringen, wo sich die Schätze befänden. Der rotbe Friz mit allen Localitäten sehr genau bekant, soll natürlich der Führer sein. Der Rückweg mit der Beute wird durch den Garten über die Mauer in den Stadtgraben genommen, von wo es ein leichtes ist zur Drau zu gelangen, und mittelst eines dort bereit gehaltenen Kabnes überzusetzen.

Nachdem es einmal beschlossen war, zögerten die Unholde keinen Augenblick länger mit der Ausföhrung. Noch eine Flasche wurde auf glückliches Gelingen geleert — dann machten sie sich auf den Weg.

Heinrich hat mit verhaltenem Athem gelauscht und jedes Wort der Verhandlung vernommen. Sein Herz erbebte vor den Gefahren, denen

seine Angehörigen in der nächsten Zeit untefliegen sollten. Er vergaß seine eigene Lage und war nur von dem Gedanken beherrscht, seine Geliebte zu retten. Nur er konnte sie ja vor dem drohenden Unglück bewahren, wenn er ihnen zu Hilfe eilte.

Jetzt wurde ihm das Benehmen Ursulas klar. Er konnte nun begreifen warum sie ihn nicht beherbergen wollte, warum ihr Vater nichts von seinem Dasein wissen durfte. War es der Tochter zu verdanken wenn sie das Treiben ihres Vaters nicht dem Fremden blossstellen wollte?

(Fortsetzung folgt.)

V e r s c h i e d e n e s .

— Man liest im „Courrier de Lyon“: Vor Kurzem kehrte ein ehemaliger Curioftätenhändler, der von Lyon nach Südamerika ausgewandert war und, in allen seinen Hoffnungen getäuscht, sein kleines Vermögen verloren hatte, in seine Heimath zurück. Er hatte für sich und seine Frau eine freie Rückkehr auf einem französischen Packetboot erlangt; aber kurz vor der Abfahrt starb seine Frau und an dem Tage, wo er das Schiff bestieg, hatte er sie auf die Bahre legen sehen. In Lyon angelangt, machte er bald die Bekanntschaft einer wohlhabenden Wittwe, hielt um die Hand derselben an und erhielt das Jawort. Wer schildert sein Erstaunen, als er mit seiner Zukünftigen auf der Matthe erscheint um den Ehecontract zu zeichnen, und erfährt, daß seine erste Frau frisch und gesund soeben eingetroffen sei. Er eilte mit seiner Braut in seine Wohnung zurück und findet in der That seine Frau die er für todt gehalten hatte und die nur schein- todt, von einem langen lethargischen Schlafe erwachend, unmittelbar nach seiner Abreise von Amerika von der Bahre aufgestanden war. Die Wittwe, welche die früheren Rechte anerkennen mußte, reichte der Auferstandenen freundschaftlich die Hand und stattete das Ehepaar mit einer beträchtlichen Summe aus.

— Ein junger, reicher Schlachtermeister verlobte sich mit einem schönen aber armen Dienstmädchen. Die Familie der Braut schwamm in Ge-

ligkeit und Wonne, und diese selbst war überaus glücklich. Der Hochzeitstag kam und Braut und Bräutigam fuhren, von der Gesellschaft gefolgt, zur Kirche. Der Bräutigam sprang sink aus dem Wagen und schickte sich an, seiner Braut behüllich zu sein. Diese, verwirrt und aufgeregt, trat ihm beim Aussteigen auf den Fuß. „Ochse!“ rief der Schlachtermeister in der Empfindlichkeit seines Schmerzes, und man begab sich zur Kirche. Die Traurede begann und der Geistliche fragte den Bräutigam um sein Jawort; er gab es froh und laut. Die Braut aber antwortete zitternd: „Nein!“ — Es entstand ein wahrer Tumult in der Kirche; aber das Mädchen erzählte ruhig und fest die Geschichte mit dem Fußtritt, gab den Ring zurück und meinte: „Ein Mann, der mich an dem heutigen Tage so schimpfen kann, wird mich nach der Hochzeit noch schlimmer behandeln; ich will ihn nicht mehr, denn ich weiß vorher, daß er mich unglücklich machen würde!“ — Der Schlachtermeister weinte und flehte. Umsonst, das Mädchen nahm wieder einen Dienst an, und behauptet dabei glücklich und zufrieden zu sein.

N ä t h s e l .

Wer kennt das Weib,
Wer nennt das Weib,
Das braune magre runzliche Weib,
Das alt doch hat viel süßern Leib,
Als da es ist gewesen
Ein jung' rund' glattes Wesen?

Wer kennt das Weib,
Wer nennt das Weib,
Das alt den Stock zu lassen wußt',
An dem es jung sich halten mußt',
Das alt hat Küchentugend,
Hielt Schenke in der Jugend?

Wer kennt das Weib,
Wer nennt das Weib,
Dem jung kein Mädchen Name behagt,
Alt ließ sich's taufen als christliche Magd?
Ihr aber, schöne Damen,
Verschmähet, glaub' ich, den Namen,